

und die in Sachen Wissenschaft tragende Personen einzumalen mit deren gültig Aussagen abzuhehren. Wie sie dann daraufhin nach beschwerlicher Anlangen beiwesend erstreckungsfähiger Herrn Assessoren hernachbeschriebenen Berichtgeben alles Ernst auch vor ander Instanz Oberkeit wegen zugeprochen in Sachen die pure, reine, gottliebende Wahrheit auszusagen und hierin falls gefährlicher Weis nichts zu verhalten, allermassen sie ein solches hier zeitlich und dort ewig zu verantworten, ja im Fall der Not mit einem leiblichen Eid zu bekräftigen getrauten. Solchemnach in dieser vorgekommenen

gietigen Inquisition

erstens Herr Franz Antoni Gugger von Staudach, Landmiliz Feldwäbl und commandierender Offizier an gedachter Klause hat bei seinem Gewissen und Eid auch Angebung seines 45jährigen Alters, ausgesagt, er sei angestrichen ungefähr nach 7 Uhr Morgens in die Stadt Vieng Wöts zu hörn gangen, weilten der gewöhnliche Gottesdienst nicht zu Veisach, sondern auf den Bonverg gewest. Vorhero aber habe er den Gefreiten von der regulierten Miliz, so zur Wacht auf gedachter Klause hinterblieben, aufgetragen, er solle fleißig seine Herrndienst verrichten und Acht auf das Feuer haben; bevorab an gestern ein starker Wind angefallen und den ganzen Tag gedauert. Ein gleichmäßiges derselbe auch dem auf der Wacht gestandenen Guardi-Knecht Antoni Tochnig anbefohlen. Als er aber wieder um zurrück kommen, habe er wargenommen, daß es schon völlig in Feuer war und hätte derselbe teils regulierte Soldaten hervorn beim Brunnen außer der Föftung angezogen, welche derselbe zur Röttung angefrischet, die ihme sodann auch pariert und der Gefreite sein in der Röttung begriffen gewest. Dem Guardi-Knecht Tochnig aber befraget er, ob das Pulver, so im Keller gelegen, hervorn wäre, welcher ihme von Wein geantwortet, vorgebende, er hätte ein solches allein mit hervorbringen können und sonst hätte ihme Niemand, ja auch die Soldaten nicht geholfen. Wie er dann die Thür an Keller selbsthin offener gefunden und weilten das Feuer überhand genommen, habe man das Pulver nicht mehr reiten können; worüberhin der mehrern Leut und zwar erstens der Mathes Duregger zu Hilf kommen, mülst (deren) Beihilfung man dem Ueberrest noch von völliger Zugrundlegung konserviert hat. Die Stuben in dem Pfleghaus also die Soldaten ihr und sonst weiter Niemand kein Quartier oder was zu thun gehabt und das Feuer auskommen, haben tie Soldaten vorher jederzeit geheizet und habe er Herr Feldwäbl bereits vor 8 Tagen in diesfalliger vorgelehter Visitation nichts schädliches wahrgenommen. Es habe zwar bemeldter Mathes Duregger, sein Herrn Feldwäbls Wohnung vor dem Feuer behielten wollen, welches er Herr Feldwäbl nicht gestattet, sondern deme zu dem obern Blochhaus, allwo das Heu und Streu ist und sich allba auch ein neues Feuer angeleget, geschaffen. Wie man dann andurch so gedachtes Blochhaus und dem andern noch mehrern Teil mit Beihilf der Leisacher, Burgfriedern und anderer Nachbarschaft errötet hat, als welche noch vor Anhebung des Pulvers anwesig gewest. Beischließt damit sein Auslag.

(Fortsetzung folgt.)

Die Unglückschronik von Prägeraten.

Wer je von Matri i. O. aus durch das Virgental einwärts wandert, wird überrascht durch den herrlichen Blick, der sich von der „Hohen Bank“ aus bietet, das ist von jener Stelle aus, wo sich — eine schwache Stunde innerhalb des Dorfes Virgen — die beiden Gebirgshänge von Norden u. Süden am engsten zusammenschließen und nur tief drunten der Fels einen schmalen Kunst zum Bette lassen. Der Weg erreicht hier seine höchste Erhebung und gewährt einen entzückenden Blick auf die unvermutet bedeutende Talweitung, in der die „Rotten“ der Gemeinde Prägeraten malerisch die in ihrem untern Teil noch sanften Hänge

beleben: Bobojach im Vordergrund des Tales zu Füßen des Beschauers, Malhorn weiter einwärts am sonneigen Talhang, dahinter „das Dorf“ mit der schmucken Kirche, über welchem auf massigem Hügel die Häuser der Rote Pichl thronen. Klein schon bald über den menschlichen Zielungen strengen pralle Wände, zum Teil noch begraßt, zum größeren Teil jedoch zeugen ihre Narben davon, daß sie es schon gewohnt sind, im Winter und Frühjahr die mächtigsten Lawinen über sich hin zu Tale donnern zu lassen. Im Hintergrunde geben die glitzernden Eispanzer des Röt- und Malhamkees, überragt von Rötspitze, Dgasil, Schlüßelspitze und Malham dem ganzen Bilde einen grandiosen Abschluß.

Wer an strahlendem Sommermorgen dieses Bild in sich aufnimmt, dem kommt es gar nicht zum Bewußtsein, welch zweischneidig Schwert so eine Romantik für eine Gemeinde bedeutet. Etwas anderes ist's, als frohgemuter Turist die Täler durchwandern dürfen, etwas anderes, als Einheimischer dieser Scholle den Unterhalt abgewinnen müssen. Die steilen Hänge, die tosenden Bäche, die ruckend rollenden Steine, die Schreden der Gewitter, die stürzenden Bäume, die graue Macht der Lawinen: sie alle sind Feinde des Menschen, der es magt, hier in märchenhaft gigantischer Natur sich niederzulassen und auch dieses Stück Erde nach des Schöpfers Gebot sich dienstbar zu machen. Die Unglückschronik von Prägeraten erzählt von den Leiden der zähen Bewohner, die trotz aller Schreden den liebgewordenen Boden nicht verlassen und weit weniger als ihre Nachbarn, die Deferegger und Birger, ihrer Heimat den Rücken kehren, um auswärts bequemem und ungefährlicherem Verdienste nachzugehen. Drum wohnt hier aber auch ein Volk, das, wie selten eines, stark, zäh, ausdauernd geworden ist im Kampfe mit den verschiedenen Naturgewalten.

Die Sterbebücher der Pfarre Prägeraten (mit 1722 beginnend) geben Kunde davon, daß bei einer durchschnittlichen Einwohnerzahl von 7—800 Seelen nicht weniger als 127 durch Unglücksfälle den Tod gefunden haben.

Naturngemäß entstammen mehr als zwei Drittel aller Unfälle der Beschäftigung mit landwirtschaftlichen Arbeiten: Bergweu und Hirtenschaft. Hirten, größtenteils Ruten zwischen 7 und 14 Jahren, wissen sich, wenn auch mit den Gefahren des Gebirgs instinktiv mehr vertraut als erwachsene Städter, bei Hochgewittern, bei plötzlich eintretenden sommerlichen Schneefällen usw. doch nicht vorzüglich genug zu benehmen; der Neuschnee macht die steilen Hänge glitschig; die morschen Schiefer geben unter den Händen des kletternden Knaben nach und im Totenbuch wird dann vermerkt: „pastor caprarum oder custos ovium (Ziegen- oder Schafhirte) ist abgewalgen.“ Er kennt nicht die Gefahr des Steinschlages, er flieht, erschreckt über die furchtbare Gewalt der Gewitter in den engen Hochtälern — die wohl die meisten Städter erlebten machte — unter einem scheinbar schützenden Baum und der Pfarre muß ihn als tonitru percussus — vom Donner erschlagen in seinen Matriken buchen. (Hat man einstens wirklich dem Donner die tödliche Wirkung zugeschrieben und nicht dem Blitze? Vielleicht weil er den lärmenden und darum auffallenderen Teil der Entladung besorgt?)

Um zu verstehen, wieso verhältnismäßig zahlreiche Todesfälle durch Ertrinken vorkamen (14 im Ganzen), muß man es erlebt haben, mit welcher Plöchlichkeit und unbändigen Festigkeit die aus dem Umbal-, dem Maurer- und Dorferkees geborenen Gletscherbäche anschwellen können, die bestehenden ohnehin nur primitiven Stege fortreißen oder unter Wasser setzen und jeden Uebergang unmöglich oder doch äußerst gefährlich machen. Ein einstündiges Hochgewitter hat z. B. am Abend des 15. August v. J. (da der Bliz die neue Pragerhütte zum Teil demolirte) vollaus genügt, um die zur Rostoder Hütte führende Brücke über den Maurerbach deartig zu überfluten, daß kaum mehr das in Schutlerhöhe angebrachte Geländer aus dem Wasser ragte, das will sagen, das Niveau des Keesbaches hat sich durch ein kurzes Gewitter um rund 2 Meter gehoben. Wenn nun aber ein entweder um sein Vieh allzubeforgter oder allzumbedachter Hirte dennoch den Uebergang wagt, dann darf es nicht wundernehmen, wenn es im

Totenbuche nach seinem Namen heißt: aquis subverjus — vom Wasser fortgespritzt. Auch er ist ein Opfer seines Berufes, einer von jenen jugendlichen Helden — Kämpfern, die schon früh die Härten des Lebens und die Unerbittlichkeit der Naturgewalten an sich erfahren mußten und die doch nicht zu bedauern sind.

Und nun das Bergweu! Mandt einer meint vielleicht, es müsse eine wahre Lust sein, mit einem solchen Bergweu über stundenweite gutangefabrene Beurten zu Tale zu laufen. Ist es auch, aber leider eben nicht immer. Dem der Bauer kann sich — in einem Winter mit ungünstigen Schneeverhältnissen wenigstens — nicht immer nur die schönsten Tage für diese Arbeit auswählen. Er muß darauf bedacht sein, den ganzen großen Vorrat an Bergweu, den er und die Seinen über den Sommer „zusammengespartet“ haben, zur rechten Zeit, solange es die Schnee- und Wegverhältnisse nur halbwegs gestatten, zu Tale zu bringen. Und darum muß er auch minder schöne Tage dazu benötigen, auch solche Tage, wo das Wetter nicht immer ganz verlässlich ist, wo neuerlicher Schneefall oder Tauwetter eintreten kann. Ja gerade, wenn diese Furcht besteht, beeilt er sich ert recht, denn lieber als nochmals „Risen machen“, fest er sich einer möglichen Gefahr aus. Wer von der hohen Bank aus „in's Prägeraten“ schaut, dem fällt auf, daß im Verhältnis zur Zahl der Wohngebäude und der, wie jeder Bauer in Ostirol und jeder Viehhändler weitem weiß, gerade in Prägeraten intensiv betriebenen Viehzucht eigentlich wenig Viehen im Tale selbst vorhanden sind. Darum ist eben der Prägerate gezwungen, einen großen Teil seines Heues auf den Bergwiesen zu gewinnen. Und auch hier muß man es gesehen haben, wie die Heugewinnung und die Heufieferung vor sich gehen, um sich einen Begriff von den „Annehmlichkeiten“ dieser Arbeit machen zu können. Daß der Mahder bei seiner Arbeit Steigeisen braucht, das ist in Tirol, besonders im Iseltal, nichts Neues; aber daß man mit seiner Heulung nicht einfach auf den „Fudertern“ talwärts fahren kann, sondern das Fuder vielfach abheilen muß, — wie einen schlechten Turrisen über eine steile Wand — das wird nicht überall Brauch sein, weil es selten irgendwo nötig ist. Wie leicht kam da selbst beim besten „Heuzieherwetter“ und bei größter Übung und Vorsicht ein Unglück geschehen! Es reißt das Seil oder es gibt der Hakt nach und 2 Menschenleben können verloren sein, der eine, der vorne das Fuder lenkt, der andere, der oben am Seile das Fuder hält. Die Matriken sagen uns gewöhnlich nicht, wo das Unglück geschah, in der Regel heißt es nur: in alpiibus (auf der Alpe, im Bergmahd) in excoelo monie (auf hohem Berge), in collectione foeni (beim Bergweumachen), in adducendo foeno (beim Heuziehen).

Diese Matrikenbemerkungen, so kurz sie sind, umfassen eine Unsumme von Todesangst, schmerzlichen Gebirgler Los, von Berufsstragil. In den wenigsten Fällen findet sich eine Angabe des Unglücksortes; doch wird z. B. genannt: 1765 Zobitnizen, 1812 Maureraspe, 1829 die Töben, eine Bergwiese bei Ströden, 1830 die Samigwiese (?).

(Schluß folgt.)

Der lebende See.

Eine Jugenderinnerung von Alois Wurnig.

„Schlein di Vie!“ (Virgener Mundart: Beeile dich Bub!) mahnt mein Vater im Arbeitseifer, von der Harpe herab nach einer neuen Garbe langend, „heint tüt der Agnitzer-See bidn (beben), es weacht bold schlechts Wätter!“ Als Zehnjähriger helfe ich auf einem unserer Felber beim Roggenschnitte. Alte (Vater) hängt mit dem linken Beine und einem Arme an der Garbenharpe, wie solche im Iseltale auf allen Aeckern stehen. Sie bestehen aus 2 bis 4 ungefähr zehn Meter hohen Säulen, welche durch lange Stangen miteinander verbunden sind und auf welche die Getreidegarben mit den Ähren nach innen gelegt werden, wo sie manchmal bis zum Spätherbste trocknen. Meine Arbeit war es, bis